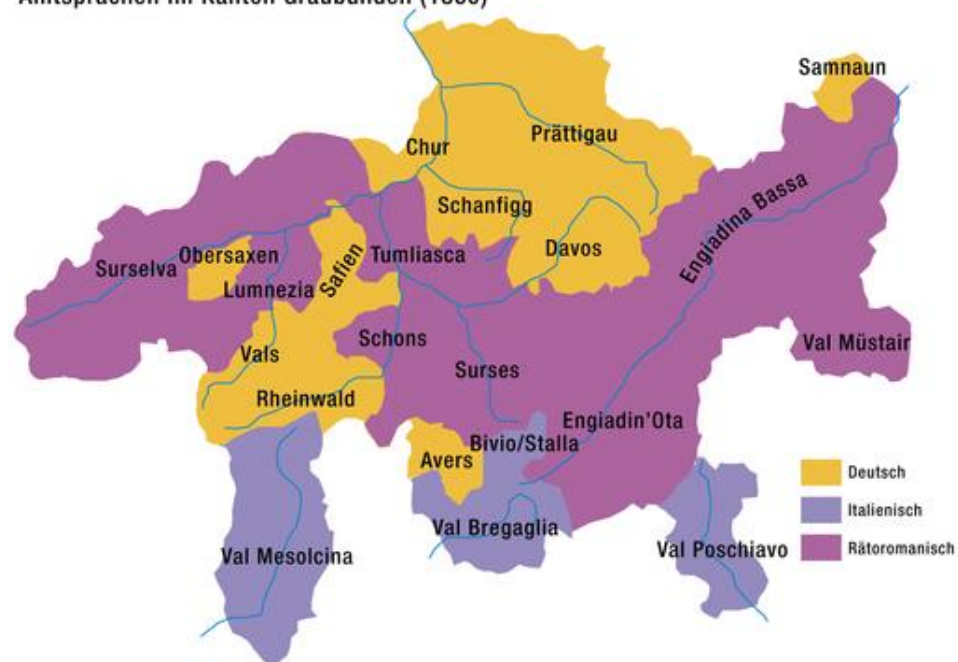


Damai che las cartas linguisticas han stuì vegnir stamapdas en alv-nair ord motivs finanziajs ed èn perquai strusch interpretablas, vegnan ellas agiuntadas quà en color:

Carta p.149

Amts Sprachen im Kanton Graubünden (1860)

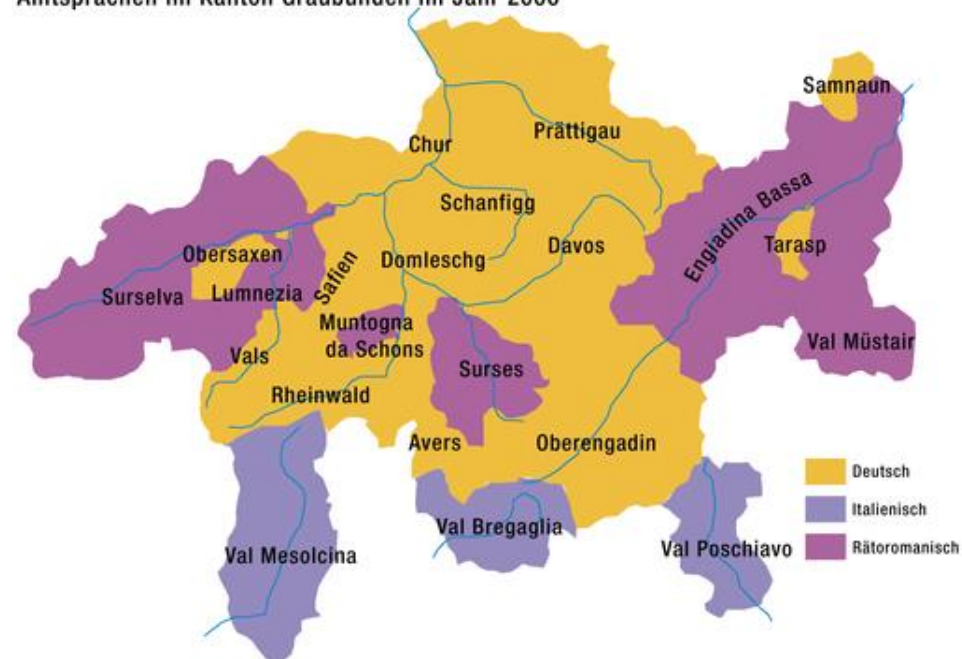


Quelle: Bundesamt für Statistik, www.bfs.admin.ch

Abb. 1: Verteilung der Sprachen nach der Mehrheit innerhalb den Gemeinden des Kantons Graubünden 1860/1880.

Carta p.150

Amts Sprachen im Kanton Graubünden im Jahr 2000



Quelle: Bundesamt für Statistik, www.bfs.admin.ch

Abb. 2: Verteilung der Sprachen nach der Mehrheit innerhalb den Gemeinden des Kantons Graubünden im Jahre 2000.

Language Death – oder Totgesagte leben länger

Georges Darms, Freiburg (Schweiz)

Abstract: Romansh in the Grisons is one of the most endangered languages. Its death was predicted as early as 1900. Despite these bad predictions and the difficult circumstances Romansh has survived. This can really be regarded as a miracle, considering that it has been under the influence of German for over 1200 years. And even though today's situation is not really comfortable, the existence of Romansh for the next one hundred years seems to be guaranteed.

Man weiß nicht genau, wie viele Sprachen es gibt auf der Welt, aber man schätzt ihre Anzahl auf rund 7.000.¹ Es gibt vielleicht auch einige wenige Sprachen, die man überhaupt noch nicht entdeckt hat, aber die Hauptschwierigkeit bei dieser Zählung ist, was man genau als Sprache anzusehen hat. Problemfälle muss man nicht sehr weit suchen: Zählt man z.B. das Bündnerromanische als eine einzige Sprache oder als fünf Sprachen Surselvisch, Sutselvisch, Surmeirisch, Oberengadinisch, Unterengadinisch? Oder vielleicht nur als drei, weil das Ober- und Unterengadinische einerseits, das Surmeirische und Sutselvische andererseits nur als dialektale Varietäten angesehen werden können? Lange teilte man das Bündnerromanische Gebiet auch in zwei „Hauptsprachen“ auf, Surselvisch und „Ladinisch“, und publizierte die wenigen offiziellen Texte in Surselvisch und – vorwiegend – Unterengadinisch. Diese Aufteilung ist linguistisch nicht zutreffend, aber darauf will ich hier nicht eingehen. Von den genannten rund 7.000 Sprachen gilt „mehr als die Hälfte“ als gefährdet beziehungsweise, wie es andere Autoren formulieren, als „vom Aussterben bedroht“, mit der gleichen Terminologie, die für Tier- und Pflanzenarten verwendet wird. Allerdings ist diese Zahl noch viel unsicherer als die geschätzte Anzahl von Sprachen, weil es natürlich noch schwieriger ist zu bestimmen, ob eine Sprache gefährdet ist, als dass es sie überhaupt gibt. Auch für diese Schwierigkeit könnte man das Bündnerromanische oder zumindest einzelne Varietäten davon anführen, z.B. das Sutselvische und Oberengadinische: Für das Sutselvische kann man tatsächlich davon ausgehen, dass es bedroht ist, aber für das Oberengadinische wäre die Beweisführung etwas schwieriger.

¹ Nach Hayden (ed.) (2008: 87) sind 2005 weltweit noch 6.912 Sprachen aktiv verwendet worden.

Das Bündnerromanische wird jedenfalls von allen nichteinheimischen Linguisten, die sich bisher dazu geäußert haben, zu den gefährdeten Sprachen gezählt.² Es ist damit allerdings in guter – oder vielleicht eher schlechter – Gesellschaft. Es gibt mehr Sprachen, die in einer ähnlichen oder noch schlechteren Situation sind als solche, die in einer besseren Situation sind als das Bündnerromanische. Wenn man die Sprecherzahlen berücksichtigt, die sicher nur *ein* Kriterium sind, wenn auch ein sehr wichtiges, haben von den etwa 6.000 Sprachen, über die man dazu überhaupt Angaben hat, 3.300, also etwas mehr als die Hälfte, weniger als 10.000 Sprecher (Crystal 2010: 15). Das Bündnerromanische gehört mit seinen 35.095 bzw. 60.816 Sprechern,³ wenn man es als Ganzes nimmt, von der Zahlenstärke her klar noch zur „besseren“ Hälfte der Sprachen. Wenn man es dann allerdings noch weiter aufteilt, bleibt nur das Surselvische mit 13.879 bzw. 17.913 Sprechern über dieser Marke (Gross ²2004: 31).

Dem Bündnerromanischen wurde dann schon früh das baldige Ende vorausgesagt. Als erster hat sich diesbezüglich, soweit ich sehe, Heinrich Morf, Professor für Romanische Literaturen in Zürich, als Prophet versucht. In einer Broschüre mit dem Titel *Die sprachlichen Einheitsbestrebungen in der rätischen Schweiz*, erschienen 1888, schreibt er von den Hauptverkehrspunkten zwischen Disentis bis Tarasp:

Diese Hauptverkehrspunkte werden in absehbarer Zeit zu völliger Zweisprachigkeit gelangen und durch diese Phase hindurch schliesslich deutsch werden; während in den mehr abgelegenen Tälern und Dörfern die Reste rätischen Sprachtums sich noch einige Menschenalter länger erhalten mögen – dem Untergang ist dieses bedrängte Stück romanischen Sprachgebiets sicher geweiht. (Morf 1903: 433⁴)

2 Es wird auch in der Liste des UNESCO *Atlas of the World's Languages in Danger* als „definitely endangered“ aufgeführt (cf. Moseley (ed.) ³2010), zusammen mit 2.724 anderen, wobei allerdings der *Atlas* von nur rund 6.000 Sprachen ausgeht.

3 Die schweizerischen Volkszählungen von 1990 und 2000 enthalten zwei Fragen zum Sprachgebrauch. Zunächst wird nach der „Sprache, in der sie denken und die sie am besten beherrschen“ gefragt, wobei „nur eine Sprache“ angegeben werden darf, danach nach der oder den Sprachen, die man regelmässig „in der Schule, im Erwerbsleben, im Beruf“ bzw. „zu Hause, mit den Angehörigen“ spricht, wobei „mehrere Angaben möglich“ sind. Für das Bündnerromanische sind die Zahlen zur ersten Frage viel tiefer als diejenigen zur zweiten Frage, cf. Abb. 3.

4 Hier und im Folgenden zitiert nach dem Nachdruck Morf (1903).

„[E]inige Menschenalter“ ist als Zeitangabe doch vage genug, dass man die Prophezeiung immer noch nicht als eindeutig falsch ansehen kann, und die Hauptverkehrspunkte zwischen Disentis und Tarasp, die schneller deutsch werden, sind auch nicht namentlich aufgeführt, so dass man auch diese Behauptung nicht falsifizieren kann.

Sehr viel präziser hat der deutsche Nationalökonom August Sartorius Freiherr von Waltershausen 1900 das Ende des Bündnerromanischen vorausgesagt. Er hat die Orte angeführt, die seiner Meinung nach bis 1920 gänzlich germanisiert sein würden. Für das Rheingebiet rechnet er damit für Flims, Bonaduz, Almens, Scharans, Cazis und Flerden (cf. Sartorius 1900: 475, Karte). Ganz so schnell ging es zwar an keinem der von ihm angeführten Orte; 1920 hatten nur Cazis (26%) und Flerden (29%) weniger als 30% Rätoromanen, aber 1941, 21 Jahre nach seiner Prognose, hatte von diesen Orten nur noch Flims eine romanische Mehrheit und Scharans wenigstens noch 31% Rätoromanen. In dieser Region hat er sich also nur um 10 bis 30 Jahre verschätzt. Für das Oberengadin rechnete er mit der Germanisierung von St. Moritz, Pontresina und Samedan bis 1920, doch in Pontresina und Samedan ist die Germanisierung noch nicht abgeschlossen, weil das Romanische noch Schulsprache ist. In beiden Gemeinden sind allerdings die Romanischsprechenden schon seit mehr als 70 Jahren in der Minderheit. Gänzlich falsch waren seine Prognosen für Sa. Maria und Müstair im Münstertal. Das Tal hatte noch im Jahre 2000 in allen Gemeinden, außer Sa. Maria,⁵ eine romanische Mehrheit von 75% und mehr, selbst für Romanisch als Hauptsprache. Diese Totgesagten haben also ihre Zeit bei weitem überlebt. Dafür kann man aber auch einen Grund angeben: Der Staatswechsel des benachbarten Vintschgaus von Österreich zu Italien hat im Münstertal den Einfluss des Deutschen entscheidend zurückgebunden.

Die beiden bisher genannten Autoren gehen davon aus, dass die Rätoromanen zum *Deutschen* wechseln werden, auch wenn Morf sich nicht ganz eindeutig darüber ausspricht und bisweilen auch nur von einem Anschluss an eines „der grösseren umliegenden Sprachganzen“ spricht (Morf 1903: 462). Bei Sartorius ist die Sache klar:

Es wird dem Schreiber dieser Aufsätze nicht schwer, ohne Sentimentalität diesem notwendigen Vernichtungsvorgang zuzuschauen, nicht

5 Sa. Maria hatte tatsächlich um 1900 eine starke deutschsprachige Minderheit (30,7%). Diese ging dann kontinuierlich zurück und betrug 1930 nur mehr 17,7%. Müstair hatte auch um 1900 nur eine deutschsprachige Minderheit von 10,7%, obwohl es an den damals noch deutschsprachigen Vintschgau angrenzte.

nur aus dem an sich begreiflichen Grunde, daß der Sieg des Deutschums ihm eine Befriedigung des nationalen Bedürfnisses verursachte, sondern auch weil er der Meinung ist, daß diesem tüchtigen und gesunden Alpenvolke die Segnungen der höheren deutschen Kultur zum Wohle gereichen werden. (Sartorius 1900: 420)

Wenn Graubünden einmal ganz deutsch sein wird, so wird man sich über den Verlust der romanischen Sprache in deren bisherigem Gebiete vielleicht mit dem Gedanken trösten, dass man an Sprachqualität kulturell mehr gewonnen als an Quantität eingebüsst habe. (Sartorius 1900: 460)

Aber auch Morf meint zu diesem Sprachwechsel:

Der nüchterne, von philologischen und linguistischen Interessen freie [...] Beobachter wird dem Ländchen Glück dazu wünschen, dass es solchergestalt seine Pforten den Segnungen des sprachlichen Weltverkehrs öffnet. (Morf 1903: 435s.)

Was den „sprachlichen Weltverkehr“ betrifft, so war es vielleicht doch nicht so schlecht, dass die Bündnerromanen mit dem Sprachwechsel noch etwas zugewartet haben: Der Weltverkehr funktioniert nämlich auch nicht mehr auf Deutsch.

Diese Ablebensvoraussagen riefen nun auch andere potentielle Erben des bündnerromanischen Gebiets auf den Plan, nämlich die Italiener. Zwar hatte bereits der italienische Gelehrte und Politiker Ruggiero Bonghi 1888, also im gleichen Jahr wie Morf, in seinem Reisebericht *In viaggio da Pontresina a Londra*, bedauert: „Ma ogni volta che torno qui [...] vedo il tedesco prevalere sempre più“ (Bonghi 1888: 12). Er präziserte jedoch noch: „Non è già, che io creda che il Regno d'Italia deva o possa aspirare mai ad aggiungere alle sue provincie questo Cantone romancio“ (Bonghi 1888: 13). 20 Jahre später tönt es dann allerdings anders. In einem Artikel im *Giornale d'Italia* nimmt der Rechtsgelehrte Giorgio del Vecchio 1909 klar Stellung gegen die „Pangermanisten“, die das bündnerromanische, aber auch das dolomitenladinsche Sprachgebiet für sich in Anspruch nahmen. Für unser Thema ist allerdings ein etwas längerer Artikel Del Vecchios von 1912 relevanter. Dieser trägt den einschlägigen Titel „Le valli della morente italianità – Il «Ladino» al bivio“ (Herv. G.D.). Auch von dieser Seite wird also das Bündnerromanische als „sterbend“ angesehen, wobei dieses allerdings bereits zur *italianità* gezählt wird, nicht nur zur *ladinità*. Und am Scheideweg steht das Bündnerromanische,

weil es sich in dieser Situation entweder für das Deutsche oder das Italienische als Hochsprache entscheiden müsse. Im gleichen Jahr 1912 erschien auch ein Artikel des Tessiner Dialektologen Carlo Salvioni mit dem Titel „Una lingua moribonda“ (Herv. G.D.).⁶ Dieser lässt dem sterbenden Bündnerromanischen aber doch noch etwas Hoffnung auf Rettung, auch wenn „[I] unica salvezza per la loro lingua è quella d'un deciso orientamento intellettuale verso l'Italia“ (Salvioni 1912: 2s.). Hier geht es also schon nicht mehr nur um das „Sterben“ des Bündnerromanischen, sondern auch bereits darum, wer es denn beerben darf.

Natürlich reagierten auch die Bündnerromanen auf diesen Streit um das Fell des Bären, weil sie sich noch keinesfalls als erlegt ansahen. Federführend wurde dabei Peider Linsel, zunächst 1913 durch eine Serie von Artikeln mit dem Titel „Chi sun e che vögljan ils Romanschs“ im *Fögl d'Engiadina*, der damaligen engadinischen Lokalzeitung. Diese Artikelserie erschien im gleichen Jahr auch als Separatdruck, nun mit dem einschlägigen Titel *Ni Italians, ni Tudaischs*, der im Folgenden zum Schlagwort wurde (Linsel 1913). Die Bündnerromanen legten verständlicherweise etwas weniger Wert auf Zahlen; gegenüber dem Deutschen und dem Italienischen war damit ohnehin kein Staat zu machen. Sehr schnell rückte aber die Frage in den Vordergrund, ob das Bündnerromanische ein alpin-lombardischer und damit eigentlich auch ein italienischer Dialekt sei oder eine selbständige Sprache. Tatsächlich gab es Kreise in Italien, die aus der Interpretation des Bündnerromanischen als lombardischen Dialekt Anspruch auf das bündnerromanische oder zumindest das engadinische Territorium ableiteten. Auch darauf erwiderte Peider Linsel zunächst im *Fögl d'Engiadina* mit einer Artikelserie unter dem Titel „Es il romansch del Grischun ün dialect italian?“. Diese Artikel wurden dann wiederum als Separat publiziert unter dem Titel *Ni Italians, ni Tudaischs! Il. Romanschs vulains restar* (Linsel 1917).⁷ Dadurch trat die Diskussion um die tatsächliche Lage des Bündnerromanischen etwas in den Hintergrund gegenüber dem Streit um seine sprachliche Zugehörigkeit. Darüber wird denn auch immer noch gestritten, aber das ist heute nur mehr ein akademisches Problem – zumindest meistens. Jedenfalls ist schon seit längerer Zeit klar, wer denn das Bündnerromanische einmal

6 Gemäss Valär (2013: 188) stammt der Titel von der Redaktion. Der ursprüngliche Titel sei *A proposito di una Crestomazia ladina* gewesen. Eine Quelle für diesen Hinweis führt er allerdings nicht an, und bei der zweiten Publikation in der Zeitschrift *Adula* wurde der Titel jedenfalls nicht korrigiert.

7 Beide Publikationen von Linsel finden sich nun auch bei Valär (2012: 209-332).

beerben wird, nämlich das Deutsche. Für die Surselva schrieb Tuor bereits 1912:

Nos amitgs d'Italia sbaglian en in punct fundamental: l'alternativa se-cloma buca pli en nossas valls tudestg ne talian, mobein solettamein tudestg ne romontsch.⁸ (Tuor 1912: 346)

Dies galt zu dieser Zeit vielleicht noch nicht unbedingt auch für das Engadin, aber spätestens ab 1938 gilt es dann auch dort.⁹

In der Folge hatte das Bündnerromanische dann doch einige Erfolge zu verzeichnen. So wurde 1919 die *Lia Rumantscha* gegründet, und 1938 wurde das Rätoromanische zur Nationalsprache der Schweiz, um nur die markantesten Fortschritte zu nennen.¹⁰ Deshalb verstummten dann die Kassandrarufoe auch für einige Zeit. Ab 1980 beginnt allerdings eine neue Serie von Todesanzeigen für das Bündnerromanische. Ausgangspunkt war die Analyse der Ergebnisse der Volkszählung von 1980, die Jean-Jacques Furer veranlassten, das Thema wieder aufzugreifen. Auf Grund eines Vergleichs der verschiedenen Volkszählungen von 1880 bis 1980 kommt er zu einem ziemlich negativen Schluss für das Bündnerromanische, den er dann in einer viersprachigen Broschüre mit dem deutschen Titel: „Der Tod des romanischen“, und einem etwas kleineren Untertitel „der Anfang vom ende für die schweiz“ veröffentlichte (Furer 1981). Über beide Titel ließe sich streiten, aber die statistischen Daten zeigten doch deutlich, dass die Anzahl der Leute, die Rätoromanisch als Muttersprache angaben, seit 1941 kontinuierlich zurückgegangen war, und dass ab 1960 sogar eine Beschleunigung des Rückgangs im rätoromanischen Gebiet selber festgestellt werden musste. Furer stellte aber auch fest, dass der Rückgang nicht gleichmässig das ganze Gebiet betraf, sondern vor allem die Surselva und das Oberengadin, also jene Regionen, denen Sartorius schon für 1920 die Germanisierung prophezeit hatte. Dafür fand er den Titel: „La punt sballuna“ - „Die Brücke stürzt ein“, gemeint ist die Brücke zwischen den beiden Regionen mit einem starken Anteil an Romanischsprechenden, das Bündner Oberland und das Un-

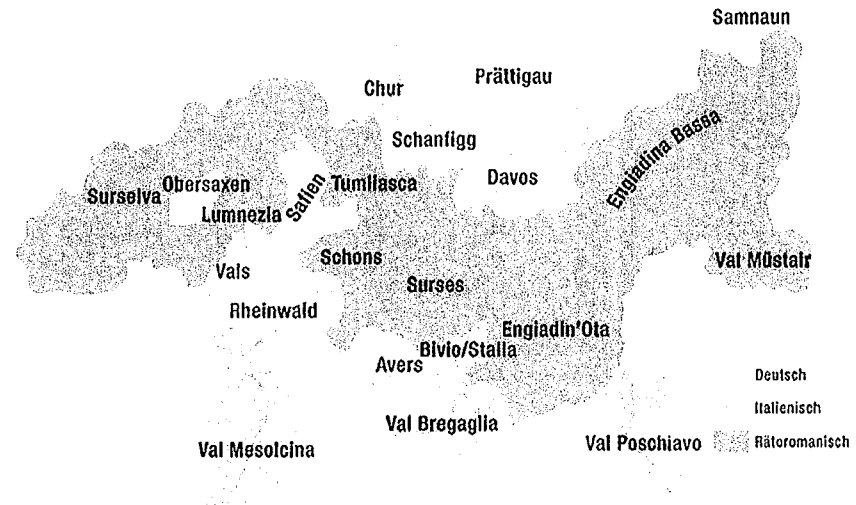
8 'Unsere italienischen Freunde irren sich in einem grundlegenden Punkt: Die Alternative lautet nicht mehr Deutsch oder Italienisch in unseren Tälern, sondern nur deutsch oder romanisch.'

9 Zum italienischen Irredentismus und den schweizerischen Antworten darauf jetzt ausführlich Valär (2013: 183-238).

10 Auch diese Ereignisse sind mehrfach aufgearbeitet worden. Zu Gründung und Aufbau der *Lia Rumantscha* Lechmann (2005: 91-143), zur Anerkennung des Bündnerromanischen als Nationalsprache Valär (2013: 241-358).

terengadin. Die am häufigsten verwendete Sprachenkarte Graubündens beruht auf den Resultaten der Volkszählung von 1860/1880 und ist ein Abbild der Gemeinden, die 1880 noch eine romanische Mehrheit hatten (cf. Abb. 1). Auch St. Moritz gehörte noch dazu, allerdings zum letzten Mal; 1888 gab dort bereits eine Mehrheit der Einwohner Deutsch als Muttersprache an.

Amtsprachen im Kanton Graubünden (1860)

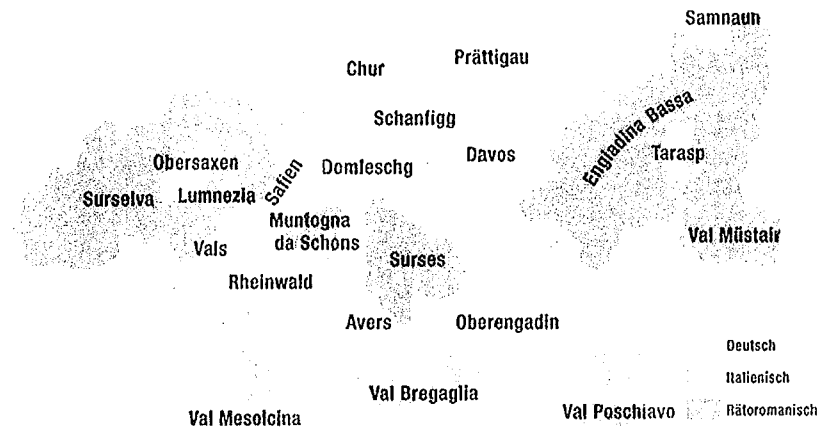


Quelle: Bundesamt für Statistik, www.bfs.admin.ch

Abb. 1: Verteilung der Sprachen nach der Mehrheit innerhalb den Gemeinden des Kantons Graubünden 1860/1880

Auf Grund der Volkszählung aus dem Jahre 2000 ergeben die gleichen Kriterien folgende Karte:

Amtsprachen im Kanton Graubünden im Jahr 2000



Quelle: Bundesamt für Statistik, www.bfs.admin.ch

Abb. 2: Verteilung der Sprachen nach der Mehrheit innerhalb den Gemeinden des Kantons Graubünden im Jahre 2000

1980 hatten zwar noch 11 Gemeinden mehr eine bündnerromanische Mehrheit (cf. Haug 2003: 133), alle an der Grenze zum deutschsprachigen Gebiet, aber die Brücke war tatsächlich schon 1980 zusammengebrochen. Das bündnerromanische Gebiet wurde damit – wissenschaftlich ausgedrückt – zu einem „disjunkten Gebiet ohne Zentralbereich“ (Kraas 1992: 314), oder volkstümlicher: zu einigen Inseln in einem deutschsprachigen Meer. Das gilt wissenschaftlich nun doch schon als Vorstufe zu einem „reliktären Gebiet“.

Die Broschüre von Jean-Jaques Furer erregte einiges Aufsehen. Inzwischen hatte man vergessen, dass dieses Thema bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts einmal für Schlagzeilen und Auseinandersetzungen gesorgt hatte. Seit 1980 wiederholen sich dann die Alarmrufe jeweils alle 10 Jahre nach Bekanntwerden der Ergebnisse der Volkszählung. Die Reaktion auf die Resultate der Volkszählung von 1990 lautete in der *Bündner Zeitung* „Volkszählung legt dramatischen Einbruch des Romanischen

offen“ mit dem Kommentar: „Wie klein darf das Kleinste noch sein?“ (BZ 14.5.93). Die Dramatik der Schlagzeile war etwas verfrüht; 1990 wurde die Sprachenfrage nämlich anders gestellt als bis 1980. Bis 1980 war nach der Muttersprache gefragt worden, 1990 gab es jedoch zwei Fragen, nämlich eine nach der Hauptsprache und eine zweite nach der Verwendung weiterer Sprachen (cf. Fußnote 3). Publiziert wurden zunächst nur die Antworten auf die erste der beiden Fragen, die Frage nach der Hauptsprache. Diese sind schneller ermittelt, weil bei dieser Frage nur eine Antwort möglich ist. Die zweite Frage ergab dann sehr viel mehr Leute, die Romanisch in der Familie oder am Arbeitsplatz verwendeten. Ein Teil der Verluste ging also auf das Konto der Fragestellung. Deshalb erfolgte dann nur zwei Monate später auch die Korrektur, in der *Gassetta Romontscha* mit dem Titel: „RumantschAs zuppadAs vegnan a la glisch“ ‚Versteckte Romanen kommen ans Licht‘ (LQ, 9.7.1993). Aber die Antworten zeigten doch klar, dass von den etwa 66.000 Schweizern, die in der Familie oder am Arbeitsplatz Romanisch sprachen und es somit auch konnten, nur knapp 60% (39.000) das Romanische auch als ihre *Hauptsprache* ansahen.

Nach der Volkszählung vom Jahre 2000 hieß es dann in der Südostschweiz: „Es herrscht Alarmstufe 1“, und im Kommentar „Hört nun endlich einer zu?“ (SO 23.1.2002). Etwas später ging die romanische Zeitung *La Quotidiana* zumindest im Titel noch einen Schritt weiter mit „Il romontsch en agonia“ ‚Das Romanische in den letzten Zügen‘ (LQ 31.5.2002). Und da liegt das arme Bündnerromanische nun seit gut 10 Jahren! Zum Glück weiß es nichts davon!

Nun mag man die Todesanzeigen für das Bündnerromanische als journalistische Übertreibungen abtun, und das sind sie zur Zeit sicher noch. Immerhin basieren sie ab 1980 auf statistischen Zahlen, auch wenn diesen wohl eine zu große Bedeutung beigemessen wurde. Natürlich ist jeder Verlust an Sprechern bei ohnehin sehr kleinen Ausgangszahlen ein Anzeichen, dass sich die sprachlichen Verhältnisse zu Ungunsten des Bündnerromanischen entwickeln, aber das tun sie schon seit längerer Zeit. In der Zeit zwischen 1990 und 2000 betraf der Rückgang z.B. jedoch in erster Linie Romanischsprechende außerhalb Graubündens, also in der übrigen Schweiz, wie die Statistik zeigt (Gross 2004: 31; cf. Abb. 3).

	1990	2000	Differenz
Graubünden			
Hauptsprache	29.679	27.038	- 2.641
alle Nennungen	41.092	40.257	- 835
Übrige Schweiz			
Hauptsprache	9.553	8.057	- 1.496
alle Nennungen ¹¹	25.264	20.559	- 4.705
Total			
Hauptsprache	39.232	35.095	- 4.137
alle Nennungen	66.356	60.816	- 5.540

Abb. 3: Ergebnisse der Volkszählungen 1990 und 2000 für das Bündnerromanische

Und auch dort betreffen sie in erster Linie die zweite Frage: die Frage nach der Verwendung der Sprache am Arbeitsplatz und in der Familie. Hier sind die „Verluste“ in der übrigen Schweiz mit 4.705 Einheiten oder 18,6% am größten im Verlauf dieser 10 Jahre. Ein großer Teil davon dürfte aber einfach darauf zurückzuführen sein, dass die Kinder der bündnerromanischen Auswanderer der 60er Jahre sich wie andere „Secondos“ verhalten. Das Romanische ist sicher nicht mehr ihre Hauptsprache, weil sie ja deutsche Schulen besucht haben, also geben sie es dort auch nicht an. Und in ihren *neuen* Familien ist das Bündnerromanische dann auch nicht mehr Familiensprache. Berufssprache war es außerhalb Graubündens ohnehin nie, außer an den Universitäten Freiburg und Zürich im Fach Rätoromanisch. Diese „Secondos“ können somit in der Statistik gar nicht mehr als Rätoromanen aufscheinen, selbst wenn sie die Sprache noch von ihren Eltern gelernt haben. Sie selber brauchen das Romanische in den erfragten Bereichen aber kaum mehr, und ihre Hauptsprache ist es erst recht nicht.

Gravierender scheint mir allerdings zu sein, dass das Bündnerromanische in Graubünden als *Hauptsprache* stark abgenommen hat, nämlich um 2.641 Einheiten oder 8,9%. Dies dürfte für die Zukunft schwerwiegendere Folgen haben, weshalb darauf noch zurückzukommen sein wird.

¹¹ Alle Personen, die entweder Romanisch als bestbeherrschte Sprache und/oder als gesprochene Sprache angegeben haben.

Die Volkszählung von 2010 warf dann keine Wellen mehr: Die Rätoromanen wurden nämlich gar nicht mehr gezählt.¹² Auch die Reaktionen auf die Resultate der Volkszählungen der Jahre 1980 bis 2000 sind unterdessen wieder in Vergessenheit geraten. Doch die nächste Alarmwelle kommt bestimmt.

Die Metapher vom Tod der Sprachen wird aber nicht nur von Journalisten verwendet, sondern bis auf den heutigen Tag auch von Wissenschaftlern gebraucht. Im Zusammenhang mit Griechisch und Latein spricht man schon lange von toten Sprachen. Aber die Metapher findet sich auch in der modernen wissenschaftlichen Literatur im Zusammenhang mit gefährdeten Sprachen. Eines der in diesem Zusammenhang häufig zitierten Werke ist das Buch von David Crystal, *Language Death*, dem mein Artikel auch den ersten Teil des Titels verdankt. Es wurde erstmals im Jahre 2000 publiziert und ist 2010 bereits in 9. Auflage erschienen (Crystal 2010). Zudem wurde es auch in verschiedene Sprachen übersetzt. Dies nur als Beispiel, dass auch wissenschaftliche Bücher sich mit einem reißerischen Titel besser verkaufen, nicht nur Zeitungen. Sehr originell ist der Titel nicht; es gab auch davor schon Bücher mit dem genau gleichen Titel, etwa Brenzinger (1992). Diese Metapher wird aber nach wie vor von vielen Linguisten verwendet, obwohl die meisten wissen, dass sie falsch ist. Hans-Jürgen Sasse beginnt seinen ebenfalls oft zitierten Aufsatz „Theory of language death“ mit den Worten: „The most macabre of the numerous anthropomorphic metaphors linguists provide for their subject matter is that of language death“ (Sasse 1992: 7). Dennoch belässt er „language death“ im Titel des Aufsatzes. Aber es gibt auch viele Linguisten, die die Metapher als völlig verfehlt ansehen, in erster Linie Joshua A. Fishman, der schon 1981 seinem Buch über „A Thousand Years of Yiddish in Jewish Life and Letters“ den Titel *Never Say Die!* gab (Fishman 1981). Gefolgt ist man ihm leider nicht, obwohl Fishman einer der bekanntesten Forscher auf dem Gebiet der gefährdeten Minderheitensprachen ist.

Die Erkenntnis, dass Sprachen nicht sterben, weil sie ja keine Lebewesen sind, wurde dann aber doch Ausgangspunkt für genauere Untersuchungen darüber, wie das Verschwinden einer Sprache vor sich geht. Gerade der bereits zitierte Artikel von Sasse hat eine ausführliche Beschreibung des allmählichen Sprachwechsels ausgearbeitet. Das Verschwinden einer Sprache ist unter normalen Umständen nämlich immer

¹² Es gibt zwar Schätzungen der „[s]tändige[n] Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach zuhause gesprochenen Sprachen in den Kantonen“, doch lassen sich diese Zahlen nicht mit denen der bisherigen Zählungen vergleichen.

mit einem Sprachwechsel verbunden, außer in den glücklicherweise sehr seltenen Fällen, wo gleich alle Sprecher der gleichen Sprache sterben oder getötet werden. Aber auch in diesen Fällen sterben die Sprecher, nicht die Sprache. In allen anderen Fällen bleiben die früheren Sprecher und vor allem ihre Nachkommen weitgehend am gleichen Ort, nur sprechen sie jetzt eine andere Sprache als diejenige, die an diesem Ort früher gesprochen wurde. Es findet somit ein Sprachwechsel statt, nicht etwa ein Verstummen oder Aussterben der entsprechenden Bevölkerung.

In den Normalfällen dauert es eine längere bis sehr lange Zeit, bis eine Sprache durch eine zweite abgelöst ist. Flans-Jürgen Sasse hat für diesen Fall einen ungefähren Ablauf skizziert (Sasse 1992: 19), den ich aus dem Englischen übersetzt und aus technischen Gründen etwas vereinfacht habe und für das Bündnerromanische etwas konkretisieren möchte (cf. Abb. 4). Ausgangspunkt eines Sprachwechsels sind gewisse Rahmenbedingungen (1). Diese wirken auf das Sprachverhalten (2) ein, und das Sprachverhalten hat dann wieder Auswirkungen auf die Ausgangssprache selber, die sich unter dem Einfluss des Sprachverhaltens verändert. Die einzelnen Schritte der Veränderungen werden noch zu besprechen sein, und sie erklären auch den etwas abstrakten Titel „Strukturelle Veränderungen“ dieser Kolonne (3).

Ausgangspunkt für einen Sprachwechsel und damit auch für das Verschwinden der ursprünglichen Sprache sind historische Ereignisse, die zu einer ungleichen Verteilung von zwei oder mehreren Sprachen in einem Gebiet führten (1.1). In dieser Beziehung ist das Bündnerromanische wirklich nicht zu beneiden: Von 806 bis zur Gründung des Freistaates der Drei Bünde, die man in der Regel für das Jahr 1471 ansetzt, war das bündnerromanische Gebiet unter deutscher Herrschaft. Im Freistaat der drei Bünde ging es dem Bündnerromanischen nicht viel besser. Die Verwaltungssprache des Staates blieb Deutsch bis 1794; erst in diesem Jahr wurde auch das Romanische zur Amtssprache erklärt, fünf Jahre vor dem Zusammenbruch dieses Staates. Auch im Kanton Graubünden blieb Deutsch die Hauptamtssprache, und es wurde immer und wird bis auf den heutigen Tag sogar mehr auf Italienisch als auf Romanisch publiziert, obwohl die Italophonen eine kleinere Minderheit sind als die Bündnerromanen. Die „ungleiche Verteilung von Sprachen“ (1.1) existiert also bereits seit rund 1200 Jahren, und dass es das Bündnerromanische überhaupt noch gibt, kann man schon fast als ein Wunder ansehen.

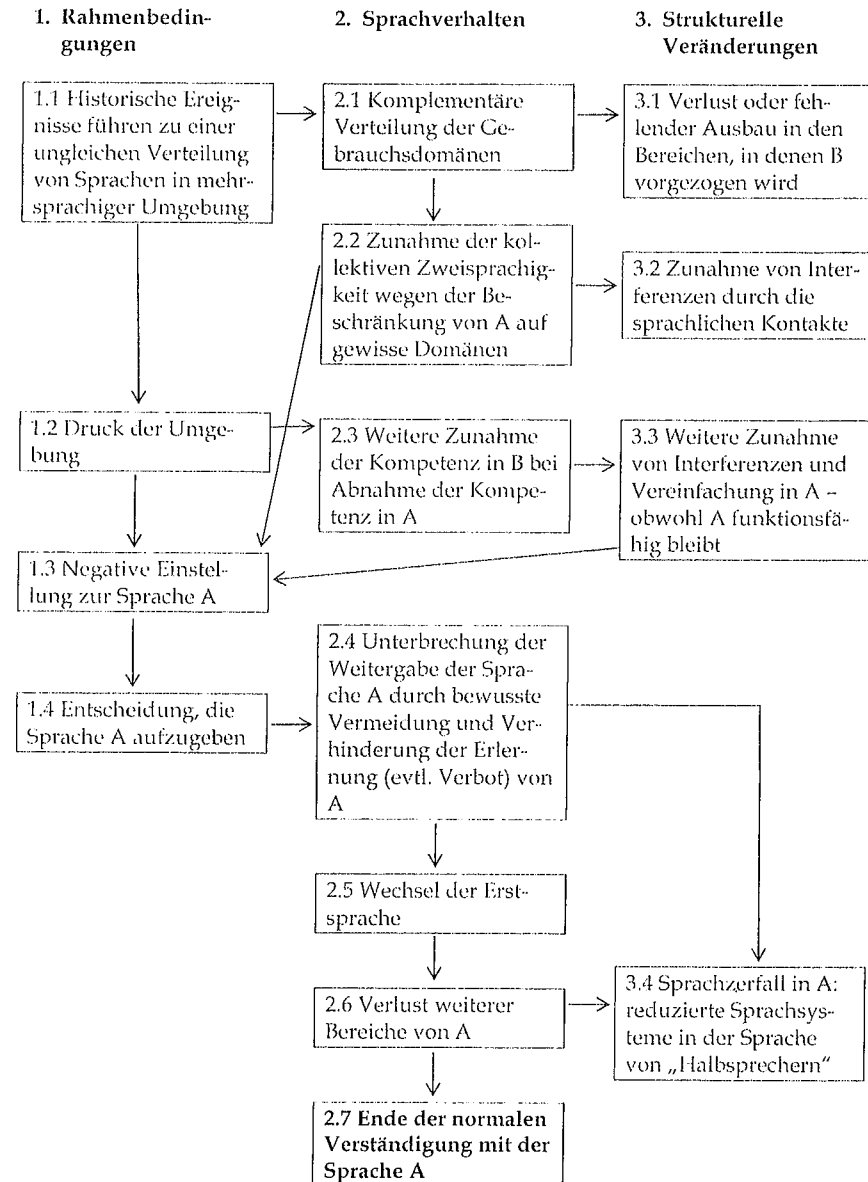


Abb. 4: Theoriemodell des Sprachenwechsels nach Sasse (1992: 19)

Ich möchte hier aber nicht den historischen Ablauf der Folgen dieser „Rahmenbedingungen“ skizzieren, sondern direkt zur Analyse des heutigen Zustandes des Bündnerromanischen kommen. Dass eine komplementäre Verteilung der Gebrauchsdomänen stattgefunden hat (2.1), lässt sich leicht nachweisen. Das Bündnerromanische spielt in der Verwaltung eine untergeordnete Rolle, in der Wirtschaft eine kleine Rolle und speziell im Tourismus nur eine folkloristische Rolle, in der Technik und in der Wissenschaft nur eine minimale Rolle. Dies liegt aber nicht an der Sprache an sich. Ich hätte zum Beispiel diesen Artikel ebenso gut, wenn nicht sogar besser, auch auf Romanisch schreiben können, nur wäre der potentielle Leserkreis dann viel eingeschränkter gewesen. Dies gilt auch für die anderen genannten Domänen, die heute vom Bündnerromanischen nicht abgedeckt sind. Sprachlich zu bewältigen wären sie theoretisch schon, wie die Beispiele zeigen, in denen dies auch wirklich versucht wurde, aus welchen Gründen auch immer. Nur hätte das Bündnerromanische heute zu wenig Sprecher und vor allem Schreiber, um wirklich alle Domänen abdecken zu können, selbst wenn alle die gleiche Schriftsprache verwenden würden. Aber mehr ließe sich schon noch machen.

Dass aus dieser Domänenverteilung ein fehlender Ausbau des Lexikons in jenen Bereichen entsteht (3.1), die nicht durch das Bündnerromanische abgedeckt sind, lässt sich ebenfalls zeigen. Selbst dort, wo die Terminologie an sich vorhanden wäre, wie z.B. bei den Bezeichnungen für die Teile des Autos, wie Bremse, Kupplung, Anlasser, Blinker, Kotflügel usw., werden die entsprechenden romanischen Termini von sehr vielen Sprechern nicht verwendet, weil sie eine zu kleine Präsenz in ihrem Bündnerromanischen Sprachleben haben. Da Autofahren auch nicht in der Schule – die bei weitem wichtigste Institution zur Verbreitung neuer Wörter – gelernt wird, bleiben die romanischen Entsprechungen unbekannt. Wenn man nur sehr sporadisch mit dem romanischen Wort konfrontiert wird, aber fast täglich mit dem deutschen, ist es natürlich schwierig, sich das romanische und nicht das deutsche Wort zu merken. Hier zeigt sich sehr klar das Problem der nicht durch die Ausgangssprache genügend abgedeckten Domänen, die dann zu Lücken in ihrer Lexikologie führen.

Was die „Zunahme der kollektiven Zweisprachigkeit“ (2.2) betrifft, der nächste Schritt in Richtung Sprachwechsel, so ist er heute praktisch bereits zum Abschluss gekommen: Alle Bündnerromanen können Deutsch und müssen es auch können. Dies hat dann wiederum Auswirkungen auf die Ausgangssprache durch eine Zunahme an Interferenzen, an Einflüssen auf das Bündnerromanische durch Übernahme deutscher

Wörter, deutscher semantischer Modelle, etwa bei den Bündnerromanischen Entsprechungen deutscher Komposita, und deutscher syntaktischer Muster, vor allem in der Wortfolge im Satz. Deshalb auch der Oberbegriff „Strukturelle Veränderung“ (3.), weil diese Einflüsse nicht nur dort eintreten, wo die Ausgangssprache ein lexikalisches Loch hat, sondern auch bestehende Strukturen umgestalten. Diese Interferenzen sind in letzter Zeit mehrfach untersucht worden, und zwar sowohl im mündlichen als auch im schriftlichen Bereich, wobei allerdings der mündliche sehr viel anfälliger ist als der schriftliche.¹³ Das ist natürlich auch zu erwarten, da man beim Sprechen ja viel schneller reagieren können muss und nicht im Zweifelsfall im Wörterbuch oder in der Grammatik nachschauen kann.

Die dritte Stufe (2.3) ist dann nur ein weiterer Schritt in die gleiche Richtung, der im Bündnerromanischen, zumindest in einigen Regionen, sicher auch bereits erfolgt ist. Sowohl bei der deutschsprachigen Mehrheit des Kantons als auch bei den Bündnerromanen selber herrscht die Ideologie, dass die Bündnerromanen am Ende der Schulzeit ebenso gut Deutsch beherrschen sollten wie die Deutschsprachigen. Das ermöglicht es ihnen, sich ohne Schwierigkeiten ins vorwiegend deutsche Arbeitsleben einzugliedern. Dieses Ziel erreichen sie dann auch tatsächlich, wie entsprechende Untersuchungen gezeigt haben (Cathomas 2005). Ob dadurch auch eine *ausgewogene* Zweisprachigkeit entsteht, ist eine andere Frage, die auch nicht ganz leicht zu beantworten ist, weil ja keine Vergleichsmöglichkeiten bestehen. So kann man nur feststellen, dass bestimmte Schulen bessere Resultate für das Bündnerromanische erreichen als andere, aber nicht, ob wenigstens die Resultate der guten Schulen den Resultaten in Deutsch gleichwertig sind. Auch die Volkszählungen von 1990 und 2000 zeigen, dass die Sprachkompetenz der Bündnerromanen sich in Richtung Sprache B bewegt. Ich habe bereits kurz darauf hingewiesen, dass die Anzahl der Personen, die das Bündnerromanische als *Hauptsprache* anführten, in Graubünden selber zwischen 1990 und 2000 stark zurückging, nämlich um rund 2.640 oder 8,9% (cf. Abb. 3). Demgegenüber sind die Zahlen für „alle Nennungen“ fast konstant geblieben. Das ist dann doch ein Hinweis, dass mindestens 1.600 Bündnerromanen in diesen 10 Jahren die Sprache, die sie selber als ihre Hauptsprache ansehen, gewechselt haben.

13 Die ältere Literatur findet sich bei Liver (2010: 174-180). Neuere Arbeiten sind Grünert (2008) mit weiterer Literatur und Solèr (2013). Für Interferenzen im gesprochenen Surselvisch cf. Cathomas (2011).

Dass sich aus diesen verschiedenen „Defiziten“ der Sprache A eine negative Einstellung ergibt, ist zu erwarten. Für das Bündnerromanische zeigt sich dies in Aussagen wie „Mit dem Romanischen kommt man nicht einmal bis Chur“. Zu meiner Zeit hieß es noch „bis Ilanz“, 4 km unterhalb von Ruschein, wo ich aufgewachsen bin. Bis Ilanz kommt man heutzutage allerdings mit Romanisch, dank der Zuwanderung aus den umliegenden Dörfern. Für die negative Einstellung zur Sprache A sind aber nicht nur die Sprecher *dieser* Sprache verantwortlich. Wenn das Romanische z.B. vom Direktor eines der größten Industriebetriebe Graubündens und damals noch Präsident der Tourismusorganisation „Graubünden Ferien“ als Folklore bezeichnet wird, ist das natürlich schon ein Hinweis darauf, dass die Vertreter der Mehrheitssprache eine nicht sehr hohe Meinung vom Romanischen haben könnten. Jedenfalls protestierten, soweit ich gesehen habe, nur Bündnerromanen gegen diese Aussage, und Folgen hatte sie auch keine. Aber Hans-Jürgen Sasse (Sasse 1992: 14) wies auch bereits darauf hin, dass die Einstellung zur Sprache nicht nur negativ, sondern auch „schizophrenic“ sein kann. So geben relativ viele Befragte bei Untersuchungen zum Bündnerromanischen an, dass dieses die am liebsten gesprochene Sprache sei, die Erwachsenen etwas häufiger als die Jugendlichen (88% gegenüber 72%). Aber selbst von den Jugendlichen, die Bündnerromanisch als liebste Sprache anführen, halten nur 52,5% es für wichtig oder sehr wichtig, Romanisch zu können (Cathomas 2008: 296s.). Gerade als schizophren würde ich das Verhältnis der Bündnerromanen zu ihrer Sprache allerdings nicht bezeichnen, aber ambivalent ist es allemal.

Zum unteren Teil des Schemas von Sasse nur ganz kurz, weil das Bündnerromanische meines Erachtens noch nicht in die untere Hälfte abgerutscht ist, zumindest im Großen und Ganzen. Die letzte Phase im Gebrauch einer Sprache beginnt dann, wenn ihre Sprecher die Sprache nicht mehr an ihre Kinder weitergeben (2.4). Diese Phase hat das Bündnerromanische noch nicht erreicht. Es gab und gibt zwar immer wieder Entscheide einzelner Familien, das Bündnerromanische als Familiensprache aufzugeben. Im rätoromanischen Gebiet werden solche Entscheide aber fast nur in gemischtsprachigen Familien gefasst. Früher erfolgte diese Entscheidung häufiger bei einem Umzug in ein deutschsprachiges Gebiet, z.B. nach Chur oder ins Unterland. Dank der Propagierung der Vorteile der Mehrsprachigkeit gibt es das heute wohl weniger, auch wenn die Lehrer der Mehrheitssprache eventuelle schulische Probleme gerne auf die Familiensprache abwälzen. In einem Einzelfall war allerdings ein ganzes Dorf von einem solchen Entscheid betroffen: In Surava fand man am Ende der 60er Jahre keinen romanischsprachigen Lehrer und stellte

deshalb einen deutschsprachigen an. Dieser bat die Eltern, mit den Kindern deutsch zu sprechen, damit sie ihn in der Schule verstehen, was die Eltern auch taten. 1960 gaben in Surava noch fast 60% der Einwohner Romanisch als Muttersprache an. 1980 waren es noch 35%, und bei der Volkszählung im Jahre 2000 gaben nur noch 11% Romanisch als Hauptsprache an und 30% verwendeten es noch in der einen oder anderen Form (Cathomas 2008: 171s.). Innerhalb von 50 Jahren wurde das Romanische in dieser Gemeinde also vollständig marginalisiert. Es bleibt nur zu hoffen, dass genügend romanischsprachige Lehrer ausgebildet werden, denn es könnte durchaus auch andere Dörfer geben, die sich im Notfall genau so wie Surava verhalten würden.

Dennoch lernen bei Weitem nicht mehr alle Bewohner des bündnerromanischen Gebiets diese Sprache von ihren Eltern. Es gibt in fast allen bündnerromanischen Regionen auch Zugezogene, die nicht oder nur sehr schlecht Bündnerromanisch können. Deren Kinder lernen das Bündnerromanische entweder auf der Straße, sofern sie in einem noch einigermaßen intakten romanischen Dorf aufwachsen. Es gibt aber auch Ortschaften, in denen auch auf der Straße kaum noch Romanisch gesprochen wird, die Schule aber dennoch romanisch oder in neuerer Zeit zumindest noch zweisprachig ist. Dies trifft zum Beispiel fast auf das gesamte Oberengadin zu, wo nur noch Schanf eine romanische Mehrheit hat und St. Moritz eine deutschsprachige Schule. In den anderen Oberengadiner Gemeinden ist das Bündnerromanische noch Schulsprache, obwohl die grosse Mehrheit der Kinder nicht mehr von Hause aus Romanisch spricht. Dieser Fall ist bei Sasse (1992: 19) nicht berücksichtigt, hat aber eindeutig Konsequenzen für die Romanischkenntnisse der Schüler, wie Untersuchungen zeigen, etwa Lutz (2011). In vielen dieser Fälle wird man kaum umhin kommen, von Sprachzerfall im Sinne von 3.4 in der Abbildung zu sprechen. Sogenannte „Halbsprecher“, Leute, die Romanisch auf Niveau A oder B1 sprechen, gibt es unterdessen sehr wohl auch im bündnerromanischen Sprachgebiet. Es handelt sich dabei aber vorläufig vorwiegend um die Kinder deutsch- oder anderssprachiger Zugezogener, die erst in der Schule Romanisch lernten. Viele dieser fremdsprachigen Schüler sprechen nur mit dem Lehrer Romanisch, nicht einmal mehr auf dem Pausenplatz. Unter solchen Bedingungen sind funktionelle Kenntnisse des Romanischen nur noch in Einzelfällen zu erreichen. Der Gebrauch der Minderheitssprache nur in der Schule ist auch in Irland eine häufige Sprachsituation, und das Irische ist wohl nicht weniger gefährdet als das Bündnerromanische, obwohl es sehr viel bessere staatliche Rahmenbedingungen hat.

Nachdem sich die Linguisten zunächst darauf beschränkten zu beschreiben, wie Sprachen allmählich außer Gebrauch kommen und schliesslich gar nicht mehr verwendet werden, wurden später auch Überlegungen dazu angestellt, wie das Verschwinden von Sprachen *verhindert* werden könnte. Als erster hat sich wiederum Joshua Fishman damit auseinandergesetzt in seinem bekannten Werk *Reversing Language Shift* (Fishman 1991). Er setzt aber bei Sprachen an, die in einer sehr viel schwierigeren Lage stecken als das Bündnerromanische, bei Sprachen, die bereits nur noch von älteren Leuten gesprochen werden. In solchen Fällen ist das erste Ziel sicher, die Sprache so weit zu bringen, dass die Kinder sie wieder von den Erwachsenen, in erster Linie von den Eltern, lernen können. Über weitere Stufen müsse man dann zu einer Situation kommen, in denen die ursprüngliche Sprache wieder in gewissen Domänen einen festen Platz erreicht. Bei diesen Sprachen geht es also zunächst einmal darum, überhaupt auf den Stand zu kommen, den das Bündnerromanische heute noch mehr oder weniger hat, während es beim Bündnerromanischen in erster Linie darum geht, nicht noch weiter nach unten zu rutschen.

Vorschläge von anderen Linguisten, z.B. von David Crystal (2010: 130-144) scheinen mir als Betroffenen etwas sehr theoretisch zu sein: Sein erster Vorschlag lautet z.B.: „An endangered language will progress if its speakers increase their prestige within the dominant community“. Ja, schon, aber wie macht man das? Natürlich spielt das Prestige, das eine gefährdete Sprache hat, sowohl bei den eigenen Sprechern als auch bei den Sprechern der dominanten Sprache eine große Rolle, aber dieses stärken, dürfte nicht ganz einfach sein, vor allem kurzfristig nicht.

Dass es nicht so leicht ist, einen Sprachwechsel auch nur aufzuhalten, geschweige denn diesen Vorgang umzukehren, hat die Linguistik unterdessen aber auch erkannt. Bereits 2001 hat Fishman sein zweites Werk in dieser Richtung als Frage formuliert: *Can Threatened Languages Be Saved?* Sein Einleitungsartikel hat dann auch den Titel: „Why is it so Hard to Save a Threatened Language?“ (Fishman 2001: 1-22). Man kann verschiedene Gründe anführen, die sich immer wieder in verschiedener Form in verschiedenen Situationen finden. Das Hauptproblem auf Seiten der Sprecher selber ist, dass die notwendigen Maßnahmen zur Erhaltung der Sprache Brüche mit der Sprachtradition mit sich bringen, während die Ausgangssprache gerade die Funktion als Hüterin der Tradition noch am besten zu erfüllen vermag. Und es ist schwierig, eine vernünftige Aufteilung der verschiedenen Domänen auf die Minderheits- und auf die Mehrheitssprache zu erreichen, und noch schwieriger, sie dann auch beizubehalten. Das ließe sich sehr gut an den Schwierigkeiten zeigen, dem

Bündnerromanischen im Kanton Graubünden als Verwaltungssprache einen festen Platz zu geben und ihm diesen dann auch zu erhalten.

Auf Grund der Beschreibung von Sasse, wie Sprachen außer Gebrauch kommen, sieht man doch die ersten Schritte relativ klar: Es fängt mit dem Verlust von Bereichen an, in denen die Ausgangssprache verwendet wird. Wenn man sie also so lange wie möglich in der oberen Hälfte des roten Bereichs halten will, muss man ihr möglichst viele Domänen erhalten. Die Beibehaltung und Rückgewinnung von Gebrauchsdomänen für das Bündnerromanische war denn auch das erklärte Ziel der Sprachpolitik der 80er und 90er Jahre. Was man heutzutage etwas vergessen zu haben scheint, ist, dass jede Domäne, die dem Bündnerromanischen verloren geht, ein weiterer Schritt in Richtung „ausser Gebrauch kommen“ ist. Deshalb scheint es mir auch wichtig, so viele *schriftliche* Domänen wie möglich mit dem Bündnerromanischen abzudecken. Nur der schriftliche Gebrauch des Bündnerromanischen kann verhindern, dass immer mehr lexikalische Lücken entstehen. Weiter übt die Schriftsprache trotz allem auch eine gewisse Kontrolle über die vielen Interferenzen aus, denen das Bündnerromanische unterworfen ist und verhindert, dass es zu einer „Halbsprache“ abrutscht, deren Nutzen und Prestige zweifellos auch nicht größer werden würde. Nach allem, was man bisher vom Verschwinden von Sprachen weiß, wäre der Verlust der meisten schriftsprachlichen Domänen doch ein entscheidender Schritt in die untere Hälfte dieser Entwicklung. Das wäre dann nicht mehr *Ni Italians, ni Tudais-chs*, sondern nur noch *Na Italians, ma mez Tudais-chs*. Und das wäre dann wohl kaum auf die Dauer ein stabiler Zustand.

Aber im Moment besteht noch kein Grund, Todesanzeigen für das Bündnerromanische zu verfassen. Für 100 Jahre kann ich noch jede Garantie geben. Es gibt heutzutage noch Kinder, die das Bündnerromanische direkt von ihren Eltern lernen und auch in ihrer unmittelbaren Umgebung, im Dorf, verwenden können, und nichts deutet darauf hin, dass sich das in den nächsten 25 Jahren plötzlich im ganzen Gebiet grundlegend ändern wird. Wahrscheinlich dauert es auch noch zwei, drei Jahrhunderte länger, bis der seit 1960 doch etwas beschleunigte Sprachwechsel definitiv und unwiderruflich geworden ist. Bis dann haben die Bündnerromanen, seit sie ihren keltischen Dialekt um 400 n.Chr. aufgegeben haben, immerhin etwa 2.000 Jahre an ihrer neuen Sprache festgehalten. Sehr viele Sprachen haben es nicht so lange durchgehalten.

Bibliographie

- BONGHI, Ruggiero (1888): *In viaggio da Pontresina a Londra, impressioni dolci, osservazioni amare*. Milano: Lombardi.
- BZ = *Bündner Zeitung* (1975-1997). Chur: Gasser AG.
- BUNDESAMT FÜR STATISTIK (2014): *Die Volkszählungen im Laufe der Zeit*. www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/150/03.html; 22/02/2014.
- CATHOMAS, Marietta (2011): „*Mirar vinavon sch'ella dat la natelnumra, ni aschia*“. *L'influenza dal tudestg sin il sursilvan dals giuvenils*. Friburg (lavur da master).
- CATHOMAS, Regula (2008): *Sprachgebrauch im Alltag. Die Verwendung des Rätoromanischen in verschiedenen Domänen: Wechselwirkungen und Einflussfaktoren*. Chur: Institut für Kulturforschung.
- CATHOMAS, Rico M. (2005): *Schule und Zweisprachigkeit*. Münster: Waxmann.
- CRYSTAL, David (2010): *Language Death*. Cambridge: Cambridge University Press.
- DEL VECCHIO, Giorgio (1909): „Italiano, Ladino e Tedesco nell'Engadina“. In: *Giornale d'Italia*, 17.9.1909 [„le parti essenziali“ auch in: Del Vecchio 1960, 29s.].
- DEL VECCHIO, Giorgio (1912): „Le valli della morente italianità. Il «Ladino» al bivio“. In: *Nuova Antologia*, 1^o novembre 1912 [auch in: Del Vecchio 1960, 7-26].
- DEL VECCHIO, Giorgio (1960): *Le valli della morente italianità. Il «Ladino» al bivio. Nuova edizione con appendici*. Firenze: Le Monnier.
- FISHMAN, Joshua A. (ed.) (1981): *Never Say Die! A Thousand Years of Yiddish in Jewish Life and Letters*. Den Haag: Mouton.
- FISHMAN, Joshua A. (ed.) (1991): *Reversing Language Shift: Theory and Practice of Assistance to Threatened Languages*. Clevedon et al.: Multilingual Matters.
- FISHMAN, Joshua A. (ed.) (2001): *Can threatened Languages Be Saved? Reversing Language Shift Revisited: A 21st Century Perspective*. Clevedon et al.: Multilingual Matters.
- FURER Jean-Jacques (1981): *La morte del romancio, l'inizio della fine per la svizzera / Der tod des romanischen, der anfang vom ende der schweiz*. Cuera: Casa editura revista retoromantscha.
- GR = *Gasetta romantscha* (1857-1996). Disentis: Condrau.
- GROSS, Manfred (2004): *Romanisch. Facts and Figures*. Chur: Lia Rumantscha.
- GRÜNERT, Matthias (2008): „Il rumantsch chantunal e federal sco lingua da translaziun“. In: *Annalas da la societad retoromantscha* 121, 17-38.
- HAUC, Werner (2003): *Eidgenössische Volkszählung 2000, Bevölkerungsstruktur, Hauptsprache und Religion*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- HAYDEN, Thomas (ed.) (2008): *Planet Erde 2008. Unsere Welt im Wandel: Zahlen, Daten, Fakten*. Hamburg: Gruner u. Jahr.

- KRAAS, Frauke (1992): *Die Rätoromanen Graubündens, Peripherisierung einer Minorität*. Stuttgart: Steiner.
- LANSEL, Peider (1913): *Ni Italians, Ni Tudaischs! Ristampà or dal Fögl d'Engiadina. Favrer-Marz 1913*. Samedan: Engadin Press.
- LANSEL, Peider (1917): *Ni Italians, Ni Tudaischs! II. Romanschs vulains restar. Or dal Fögl d'Engiadina, gün 1917*. Samedan: Engadin Press.
- LECHMANN, Gion (2005): *Rätoromanische Sprachbewegung. Die Geschichte der Lia Rumantscha von 1919 bis 1996*. Frauenfeld/Stuttgart/Wien: Huber.
- LIVER, Ricarda (2010): *Rätoromanisch. Eine Einführung in das Bündnerromanische*. Tübingen: Narr.
- LQ = *La Quotidiana* (1997ss.). Cuira: Südostschweiz Mediengruppe.
- LUTZ, Irina (2011): *Competenza da discurren. Instruments e retschertgas empiricas per evaluar la competenza da discurren da scolars rumantschs*. Friburg (lavur da master).
- MORE, Heinrich (1888): *Die sprachlichen Einheitsbestrebungen in der rätischen Schweiz*. Bern: Wyss.
- MORE, Heinrich (1903): „Ein Sprachenstreit in der rätischen Schweiz.“ In: MORE, Heinrich: *Aus Dichtung und Sprache der Romanen*. Strassburg: Teubner, 418-463.
- MOSELEY, Christopher (ed.) (2010): *Atlas of the World's Languages in Danger*. Paris: UNESCO Publishing. www.unesco.org/culture/en/endangeredlanguages/atlas; 22/02/2014.
- SALVIONI, Carlo (1912): „Una lingua moribonda.“ In: *Il Marzocco* XVII, Nr. 37 [auch in: *L'Adula* 1 (1912), Nr. 14, 1s.].
- SARTORIUS Freiherr von Waltershausen, August (1900): „Die Germanisierung der Rätoromanen in der Schweiz. Volkswirtschaftliche und nationalpolitische Studien.“ In: *Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde* 12, 365-474.
- SASSE, Hans-Jürgen (1992): „Theory of language death.“ In: BRENZINGER, Matthias (ed.) (1992): *Language Death: Factual and Theoretical Explorations with Special Reference to East of Africa*. Berlin/New York: De Gruyter, 7-30.
- SO = *Die Südostschweiz*, Ausgabe Grabünden (1997ss.). Chur: Südostschweiz Mediengruppe.
- SOLÈR, Clau (2013): „Interferenzen und eine kaum fassbare Semantik.“ In: DARMS, Georges/RIATSCH, Clà/SOLÈR, Clau (eds.): *Akten des V. Rätoromanistischen Kolloquiums, Lavin 2011*. Tübingen: Francke.
- TUOR, Pieder (1912): „Nus Romantschs ed il Talian“. In: *Ischi* 14, 321-353.
- VALÄR, Rico (ed.) (2012): *Ouvras da Peider Lansel. Tom II: Prosa, essais, artichels e correspundenza*. Cuira: Chasa editura rumantscha.
- VALÄR, Rico Franc (2013): *Weder Italiener noch Deutsche! Die rätoromanische Heimatbewegung 1863-1938*. Baden: Hier + Jetzt.